

Wasser und Energieversorgung: Basel darf Vorbild sein

Selbstverständlichkeit Unsere tadellos funktionierende Infrastruktur ist eine relativ neue Errungenschaft



Noch 1877 sprach sich das Basler Stimmvolk gegen eine Kanalisation aus. Das Symbolbild zeigt einen Arbeiter, der einen Kanal ausbessert. WALTER SCHWAGER/AZ-ARCHIV

1877

verwarf das Basler Stimmvolk die obligatorische Errichtung einer Kanalisation.

1982

wurde in Basel die erste Kläranlage in Betrieb genommen.

150

Millionen Franken muss die Stadt Basel in den nächsten Jahren zur Sicherung von Strom- und IT-Leitungen zwischen Heuwaage und Schifflände investieren, damit bei Überschwemmungen des Birsig kein Schaden entsteht.

50

Prozent der Menschen leben in Städten. Ihr Anteil wird noch zunehmen.

VON STEFAN SCHUPPLI

Noch vor 150 Jahren war fließendes Wasser in Basler Haushalten keine Selbstverständlichkeit. Das Gasnetz wurde vor 160 Jahren aufgebaut, das Stromnetz vor gut 100 Jahren.

Und das verlief nicht reibungslos: Die Kanalisation wurde in Basel zum Beispiel erst gebaut, nachdem man feststellen musste, dass man nicht beliebig fäkalien-belastete Abwässer in den Untergrund der Stadt pumpen kann. Noch 1877 verwarf das Basler Stimmvolk die obligatorische Errichtung einer Kanalisation. Und in Erinnerung sei gerufen, dass die erste Kläranlage in Basel gar erst 1982 in Betrieb ging.

An vielen anderen Orten auf der Welt steht man heute an dem Punkt, wo Basel vor 100 und mehr Jahren stand: am Anfang eines Infrastrukturboms. «Für uns in Basel ist es selbstverständlich, dass wir eine Wasser- und eine Stromversorgung haben, einen funktionierenden öffentlichen Verkehr oder ein gutes Schulsystem. Für viele Regionen der Welt ist dies nicht der Fall», sagt Daniel Wiener, der seit mehreren Jahren in Basel den Kongress Global Infrastructure Basel (GIB) organisiert. An diesem Kongress treffen sich Fachleute aus praktisch allen Erdteilen zum Austausch über die Entwicklungen im Infrastrukturbereich.

Weltweit immer mehr Städter

Bis zum Jahr 2050 wird die Weltbevölkerung auf 10 Milliarden steigen. Der Wohlstand wird zunehmen - und ebenso die Ansprüche. Ein weiterer Motor ist die Urbanisierung. Heute leben 50 Prozent der Menschen in Städten, der Anteil wird noch wachsen. Auch der Umbau der Energie-

wirtschaft auf CO₂-Neutralität (bis 2070) und auf erneuerbare Energien wird viele Milliarden an Aufwendungen brauchen. Als Beispiel nennt Wiener den Bau eines 40 Kilometer langen Damms in Jakarta, Indonesien, der das Land vor dem Ansteigen des Meeresspiegels schützen soll. Aber auch die Infrastruktur in Basel werde sich verändern, zum Beispiel für Anpassungen an die Folgen der Klimaerwärmung. Basel müsse beispielsweise, gemäss Analysebericht des Regierungsrates, über 150 Millionen Franken zur Sicherung von Strom- und IT-Leitungen bei möglichen Überschwemmungen durch den Birsig zwischen Heuwaage und Schifflände investieren. Die Folgen eines möglichen Ausfalls dieser Leitungen wären deutlich teurer.

Eine McKinsey-Studie rechnet mit Infrastrukturinvestitionen von 5000 Milliarden Dollar pro Jahr über die kommenden Jahrzehnte. Das bedeutet, dass 75 Prozent der Infrastruktur, die wir im Jahr 2050 haben werden, heute noch nicht vorhanden ist. Oder anders gesagt: Die Infrastruktur wird sich bis 2050 etwa vervierfachen. Ausserdem werden davon bis heute nur 4000 Milliarden finanziert. Es tut sich also eine Lücke auf.

Doch der anstehende Aufbau ist auch eine riesige Chance, weil man es in der Hand hat, diesen Aufbau nachhaltig zu organisieren: tiefer Ressourcenverbrauch, umwelt- und sozialverträglich. Zudem muss der Zugang aller Bevölkerungsschichten zu den Infrastrukturleistungen gewährleistet sein. Wieners Message: Wenn der Ausbau nachhaltig erfolgt, ist das umweltschonender und erst noch kostengünstiger; die Infrastruktur hält länger, findet bei der Bevölkerung eine grössere Akzeptanz und ist für Investoren attraktiver. Kurz: Global Infra-

structure Basel kümmert sich darum, dass der Infrastrukturaufbau in die Richtige Richtung geht, und strebt auch an, ein globales «Label» für nachhaltige Infrastruktur zu schaffen.

Global Infrastructure Basel (GIB) entstand vor vier Jahren aufgrund einer Initiative der Messe Schweiz und bekam in den Jahren 2010, 2011 und 2012 vom Kanton Basel-Stadt eine Anschubfinanzierung von rund einer halben Million Franken, danach folgte ein jährlicher Bundesbeitrag in derselben Höhe; dazu kommen heute Beiträge von verschiedenen Stiftungen wie der Mava-, Rockefeller- und Ford-Founda-

«Für uns ist es selbstverständlich, dass wir eine funktionierende Versorgung haben. Für viele Regionen der Welt ist dies nicht der Fall.»

Daniel Wiener, Organisator des Kongresses Global Infrastructure Basel (GIB)

tion. GIB ist heute viel mehr als bloss ein jährlicher Kongress. Die Fachorganisation für nachhaltige Infrastruktur ist inzwischen auch von der UNO und der Weltbank als Partnerin anerkannt. Mittelfristig soll GIB selbsttragend werden, in dem beispielsweise Dienstleistungen angeboten werden (etwa Projekt-Ratingtools oder Ähnliches). Dies ist das Ergebnis eines Prozesses mit vielen Akteuren.

Lob für die Basler Infrastruktur

Immer wichtiger wird die Finanzierung von nachhaltiger Infrastruktur. Längst sind es auch Private, die in Infrastrukturen investieren. So waren am GIB Kongress von Ende Mai auch zahlreiche Vertreter von

Banken, Pensionskassen, Versicherungen und staatliche Fonds. Hauptredner auf diesem Gebiet war niemand geringerer als Jaime Caruana, Generaldirektor der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ). Und er lobte die Basler Infrastruktur.

Bei Infrastrukturprojekten seien Nachhaltigkeit und Qualität der Finanzierung entscheidend. Er bemerkte, dass es bislang wenige klar strukturierte, verlässliche Projekte mit abschätzbaren Risiken gäbe. Dazu käme das Problem, dass Infrastrukturvorhaben langfristig finanziert werden müssen. Die Finanzindustrie bevorzugt aber - gerade bei Unsicherheit - kurzfristige Engagements.

Ableger in Asien geplant

«Wir wünschen, dass sich auch der Schweizer Finanzmarkt vermehrt für internationale Infrastrukturfinanzierung interessiert», sagt Wiener. Weil in der Schweiz die Infrastruktur über die öffentliche Hand finanziert wird, sei die Idee der privaten Finanzierung hierzulande den meisten fremd. Auch der Finanzmarkt Basel könnte stark profitieren, aber es gibt noch keine Andockstationen. «Wenn ich mit der UBS über Infrastrukturfinanzierung reden will, muss ich nach London gehen, bei der Credit Suisse nach New York.»

Dabei hätte die Schweiz eine erstklassige Visitenkarte: Es gibt weltweit kaum ein Land, das eine derart gute Infrastruktur hat wie die Schweiz. Das sollte sich die Finanzindustrie zunutze machen. Auf der anderen Seite streckt Wiener die Fühler nach Asien aus. So ist ein GIB Kongress in Asien angedacht, der sich speziell auf asiatische Probleme konzentriert. China ist der grösste Infrastrukturmarkt und auch der grösste Infrastrukturausfuhrer der Welt.